

Vorrede Dr. Watson

Während ich in der Eigenschaft als Chronist meines Freundes Sherlock Holmes diese Zeilen niederschreibe, bin ich innerlich noch immer so aufgewühlt, dass ich Mühe habe, diesen außergewöhnlichen Fall der Reihe nach zu skizzieren. Der geneigte Leser wird schnell erkennen, *welche* Bedeutsamkeit dieses neue Abenteuer tatsächlich hat. Ich übertreibe keineswegs, wenn ich behaupte, dass es eine geradezu weltpolitische Brisanz besitzt. Dabei kamen wir zu diesem Fall wie die Jungfrau zum Kinde. Und das im wahrsten Sinne des Wortes.

Zu dieser Zeit weilten wir nicht in London, sondern in Berlin bei einer internationalen Detektiv-Konferenz. Obwohl mein Freund gewiss nicht der geselligste Genosse ist, ließ er es sich dennoch nicht nehmen, dorthin zu reisen und bat mich ihn zu begleiten. Schließlich war er auf seinem Gebiet eine berühmte Koryphäe. Selbstredend kitzelte dieser Ruhm auch seinen Stolz, der jedoch keinesfalls in Arroganz, Eitelkeit oder Blasiertheit ausartete. Ein Sherlock Holmes, wie ich ihn kenne, bleibt immer bescheiden. Selbst wenn die Sonne auf ihn scheint, sucht er lieber den Schatten, in dem er unbemerkt wieder verschwinden kann. Dieses Mal war es allerdings ganz anders. In der Metropole des Deutschen Reiches wurden wir in einen Strudel von Ereignissen gerissen, der uns alles abverlangte.

Und noch weitaus mehr.

1. Kapitel

Berlin, Juli 1908

Die Adresse des Hotel Adlon lautet *Unter den Linden 1*. Es steht in bester Lage, gleich neben dem Brandenburger Tor auf dem Pariser Platz. Mitten im Herzen der Kaiser- und Reichshauptstadt erhebt es sich als ein Sinnbild der modernen Hochkultur. Westlich von ihm befindet sich der Tiergarten, östlich das Königliche Schloss.

Das Adlon ist jedoch nicht nur ein Luxus-Hotel par excellence, sondern eine eigene wunderbare Welt aus Schimmer und Glanz. Aus Träumen, Erwartungen, Affären und Skandalen. Seit seiner Eröffnung am 23. Oktober 1907 trifft sich hier eine internationale Gesellschaft aus Diplomaten und Staatsmännern, Handelsfürsten und Geldmagnaten, Hochadligen und Geistesfürsten, Schauspieler, Musiker und andere Künstler von Weltruf. Der Schillerndste von ihnen aber war gewiss der Deutsche Kaiser und König von Preußen selbst. Wilhelm II. war nicht nur Pate des Adlon, sondern auch glühendster Unterstützer des Hoteliers und Generaldirektors Lorenz Adlon. Sein Bestreben war es gewesen, dass Berlin genauso eine weltberühmte Hotel-Adresse bekam und damit viele hochrangige Besucher anzog, wie Paris oder London. Eine Residenz mit Paradegemächern und Prunkzimmern für Könige und Fürsten samt ihren Gemahlinnen oder Mätressen. Des Kaisers Bemühungen erfüllten sich schließlich, denn schon kurz nach der Eröffnung traf sich im Adlon sozusagen die halbe Welt.

Als ich drei Tage vor den geschilderten Ereignissen mit Holmes vor dem Prunkbau eintraf, warfen wir bewundernde Blicke auf das erhabene Eingangsportal, eingerahmt von zwei formvollendeten Laternen, die auf von Figuren getragenen Wandarmen ruhten. Unter ihnen prangte ein Bronzeschild, auf dem mit zierlichen Buchstaben der Name des Hotels stand.

Die beiden Portiere in ihren sauberen Uniformen, in denen sogar die Fangschnüre akkurat gelegt waren, begrüßten uns freundlich und höflich. Die herbeieilenden Pagen in ihren prachtvollen Livreen nahmen uns nach einer korrekten Verbeugung das Gepäck ab und geleiteten uns in die prunkvolle Empfangshalle hinein. Ich war überwältigt, fühlte mich wie ein Gast in einem fürstlichen Schloss, dem sich ein Fest für die Sinne offenbarte, vor allem die Augen bezauberte. Die lichte Weiträumigkeit der in hellem Marmor strahlenden Halle, sowie die malerischen Bilder erinnerten an einen venezianischen Palast. Wo man auch hinsah, nur allerfeinste Materialien. Glänzender Cararra-Marmor für die Treppen, edelste Hölzer für das Mobiliar, Wand- und Deckengemälde der angesehensten Künstler. Eine Symphonie aus kostbaren, samtigen Stoffen, teurem Stein und Metall, Möbeln aus australischem Jarrah-Mahagoni. Die viereckigen Säulen der Vorhalle bestanden aus dunkelgelbem, wolkigem Marmor, deren Kapitelle mit feinsten Handwerkskunst angefertigt waren. Der steinerne Hallenkamin wurde von einer bronzenen, römischen Imperatorenbüste des Kaisers gekrönt. Daneben ein herrlicher Bronzekandelaber, der eine perfekte

Vision von Sonne und Planeten zeigte. Selbst die dicken Teppiche stammten aus Konstantinopel, wie einer der Pagen auf meine Nachfrage hin versicherte.

„Zwanzig Millionen Mark hat dieser Bau gekostet“, raunte mir Holmes zu, der meinen offenstehenden Mund mit einem verschmitzten Lächeln bedachte. „*Goldmark, Watson*“.

Wir gingen an einem Wegweiser vorbei. Er zeigte auf, wo die Fest- und Gesellschaftsräume lagen, die Konferenzsäle, der Palmen-, Goethe- und Akademie-Garten, die verschiedenen Restaurants und Bars sowie der Herren-Frisier-Salon. Hier gab es sogar eine Wein-Großhandlung, in der sage und schreibe zweihundertfünfzigtausend Flaschen lagerten, wie uns ein Page nicht ohne Stolz verriet. Auch, dass das Hotel geradezu eine *Insel der Behaglichkeit* sei, mit allen Vorzügen des Komforts. Die Ausstattung sei in vornehmsten Stil und mit Elektrizität, Telefon und Fahrstuhl technisch auf dem modernsten Stand. Allerdings gebe es im ganzen Haus keine einzige Klingel, um eine vollendete Nachtruhe nicht zu stören. Die dreihundertfünf- undzwanzig Hotelzimmer, die meisten davon mit warmem Wasser, seien vielmehr mit einer Lichtenanlage ausgestattet, um sich so völlig lautlos bei den dienstbaren Geistern bemerkbar zu machen.

Der Empfangschef machte den Honneurs und wies uns ebenfalls auf den Komfort hin. Natürlich waren wir begeistert. Nicht oft wohnten wir in einem solchen Luxuspalast. Unser vorreserviertes Apartment, das Holmes und ich uns während des Aufenthalts in Berlin teilten, war

bereits hergerichtet. Es lag in der dritten Etage und wir erreichten es nach einer Fahrt mit dem Aufzug. Überall auf den Fluren, sogar auf den Treppen, lagen dicke Läufer, um jegliche Schrittgeräusche zu dämpfen. Unser elegantes Quartier besaß von seinen Fensterreihen und seinem Balkon aus eine gute Aussicht auf den Straßenzug *Unter den Linden* mit den blühenden Bäumen. Es bestand aus einem Wohnraum mit Salon, zwei getrennten aber offenen Schlafräumen, einem Ankleidezimmer sowie einem Badezimmer.

Holmes war hochbegeistert und zählte mir die Geldgeber auf, die Lorenz Adlons Vorhaben erst möglich gemacht hatten. Als da wären die Hypothekenbank in Hamburg, die Erben des Kommerzienrates Karl von Dippe, der Königliche Baurat Karl Gause, die Nachfolger des Bankiers Sigismund Born, die Hildesheimer Bank ...

Irgendwann schaltete ich ab, während ich den Inhalt meines Gepäcks in meinen zugewiesenen Schrank verstaute.

„Wollen Sie wissen, *wie viel* jeder dazugegeben hat?“, fragte mich Holmes von seinem Zimmer aus. Er hatte den Koffer einfach neben das aus getriebener Bronze hergestellte Bett abgesetzt und sich in voller Montur darauf gelegt. Fast gänzlich versank er zwischen den sauber duftenden Decken und Kissen, die schon beim bloßen Anblick ein Gefühl des Wohlbehagens auslösten.

„Verschonen Sie mich damit!“, gab ich zur Antwort und tat noch geschäftiger als ich war, um eine diesbezügliche Auflistung schon im Vorhinein im Keime zu ersticken.

„Wissen Sie, was so eine Schlafstatt aus künstlicher Bronze kostet, Watson?“, versuchte Holmes es auf eine andere Weise mich zu einer Diskussion zu bewegen. Es kam mir fast so vor, als färbte die Atmosphäre dieses Hauses auf ihn ab, die ihn geradezu ermunterte, darauf loszuschwadronieren.

„Nein“, entgegnete ich ohne großes Interesse, während ich meine Anzüge in den Schrank hängte.

„Das einfache Bett soll mit achthundert Mark veranschlagt sein. Das Teuerste mit dreitausend.“

„Woher wollen Sie das alles wissen?“

„Das habe ich unterwegs in der *Vossischen Zeitung* gelesen.“

„Sind Sie sicher, dass es keine Glosse war?“, frotzelte ich, zog mir dabei jedoch Holmes Unmut zu. Er fühlte sich von mir wohl nicht ernst genommen, denn von nun an schwieg er.

Das also war mein erster Eindruck vom Hotel Adlon in Berlin. Die anschließende Detektiv-Tagung, einberufen vom *Reichsverband Deutscher Detektiv-Institute*, war vor allem für Holmes interessant. Kam er so doch mit Gleichgesinnten aus verschiedenen Ländern zusammen, die ihn bewunderten und bauchpinselten. Am Abend des dritten und letzten Tages der Konferenz waren wir ziemlich erschöpft. Todmüde sanken wir in die besagten Bronzebetten unseres gemeinsamen Apartments mit den getrennten Schlafzimmern. Wir reisten erst übermorgen wieder ab. Morgen stand der Empfang des russischen Zaren Nikolai durch den Deutschen Kaiser und König von Preußen

Wilhelm II. im Hotel Adlon an. Das Zusammentreffen der beiden Monarchen, die zu den mächtigsten Männern der Welt gehörten, wollten wir uns keineswegs entgehen lassen, wenn wir schon einmal in Berlin weilten.

Das persönliche Verhältnis zwischen dem aus der Dynastie der Hohenzollern stammenden Wilhelm und dem Zaren, der mit gebürtigem Namen Nikolaj Alexandrowitsch Romanow hieß, war genauso ambivalent und schwierig wie das der beiden Großmächte zueinander. Und das, obwohl sie aufgrund des bestehenden Verwandtschaftsverhältnisses des europäischen Hochadels und der regierenden Fürstenhäuser sogar miteinander verwandt waren. Nikolai II. war ein angeheirateter Cousin Wilhelms II.

Das alles wusste ich aus Klatschblättern. Gesprächsstoff schien es demnach genug für die beiden Monarchen zu geben. Allerdings akzeptierte der Deutsche Kaiser den menschenscheuen Zaren, der in seinem Luxuszug direkt aus St. Petersburg angereist kam, lediglich ein persönliches Bankett in *seiner* Hotelresidenz, dem Adlon. Dennoch wollte er weder auf Glanz noch Gloria verzichten. Vielleicht auch, um seinen Anverwandten zu beeindrucken.

Am Morgen der Feierlichkeiten hatten Holmes und ich einen flüchtigen Blick in den üppig geschmückten Festsaal werfen können. Er strotzte nur so von schweren Kronleuchtern, farbigen Blumenbuketts und Spiegelwänden. Allerdings verscheuchten uns die Sicherheitsleute höflich aber bestimmt. Am Mittag traf die militärische Eskorte des

Kaisers ein, der den Zaren am Bahnhof in Empfang genommen hatte. Holmes und ich beobachteten die Ankunft der Monarchen von unserem Apartment aus.

Das Hotel Adlon war farbenfroh und festlich beflaggt. Von den Balkonen des Straßenzugs *Unter den Linden* hingen kostbare Perserteppiche herab. Auch die Fassaden der umliegenden Häuser verschwanden unter buntem Blumenschmuck und wehenden Fahnen. Schon am frühen Vormittag hatte sich eine hochgestimmte Menschenmenge am Pariser Platz zwischen Brandenburger Tor und dem Adlon eingefunden, um einen möglichst guten Platz für das ungewöhnliche Ereignis zu ergattern.

Sogar die Natur schien an diesem Spektakel Gefallen zu finden. Der Tag war klar, die Sonne strahlte und die Luft war mild und nicht zu warm. Der Himmel ein wolkenloses Band aus Azurblau. *Kaiserwetter* sagen die Deutschen dazu. Ich konnte mich nicht daran erinnern, jemals wieder ein passenderes Sprichwort für ein solch fürstliches Schauspiel gehört zu haben. Und das war es in der Tat.

Zackige Militärmusik, die typisch für das Gefühlsleben der Preußen ist, schallte durch die Straßen, begleitet vom Klappern der Pferdehufe auf dem Straßenpflaster. Der festliche Zug ritt durch den Mittelbogen des Brandenburger Tors bis hinüber zum Adlon. Wilhelm II. wurde von seiner *Garde du Corps-Regiments* eskortiert. Weder die farbenprächtigen Uniformen, die blanken Kürassen, die bewimpelten Lanzen, die blitzenden Degen noch die feierlichen Schleppe und die goldenen Lognetten fehlten. Die beiden Herrscher präsentierten sich in schnittigen, mit

Orden übersäten Monturen und Helmen mit bunten Straußenfedern, so als wollten sie sich gegenseitig übertreffen. Ihre Hofmarschälle, Ordonnanzen und Gardeoffiziere waren nicht mehr als Anhang, so jedenfalls kam es mir vor. Begleitet wurde Wilhelm von Kaiserin Auguste. Nikolai kam mit seiner Ehegattin Alexandra Fjodorowna.

Die Leibwächter und Beamten der deutschen und russischen Geheimpolizei hatten sich unter das Volk gemischt, wie ich annahm, um unauffällig Augen und Ohren offenzuhalten. So wie es bei solchen Anlässen üblich war.

Vor dem Eingang wurden die Monarchen vom Hotelbesitzer Lorenz Adlon begrüßt, der den royalen Gemahlinnen riesige Sträuße aus roten Rosen überreichte. Danach verschwand die Hofgesellschaft in ihren Gemächern, die allesamt in der ersten Etage lagen, um sich für das Bankett und den Ball am Abend frisch zu machen.

Wiktor Bogrow war ein Mann Anfang vierzig, mittelgroß und unscheinbar. Gerade Letztgenanntes half ihm bei seinem Dienst ungemein. Denn er gehörte der berüchtigten *Ochrannoje otdelenie*, der kaiserlichen politischen Geheimpolizei an. Die oberste Aufgabe der *Ochrana* war der Schutz und die Sicherheit des Zaren zu gewährleisten. Sie war aus der *Dritten Abteilung der eigenen Kanzlei seiner Kaiserlichen Majestät* hervorgegangen, die 1826 von Zar Nikolaus I. nach dem Dekabristenaufstand eingerichtet wurde. Damals hatten adlige Offiziere der russischen Armee der *Petersburger Garderegimenter* dem Zaren den Eid und damit die Gefolgschaft verweigert. Somit stellten

sie sich gegen sein Regime, gegen die Leibeigenschaft, die Zensur und die Polizeigewalt. Doch schnell schlugen regierungstreue Truppen den Aufstand nieder, erstickten zudem jegliche Revolutionsgedanken in den Städten und auf dem Lande im Keime. Die Anführer der Dekabristen wurden degradiert, gehängt oder zur Zwangsarbeit nach Sibirien verbannt. Dennoch war der Hof gewarnt, denn immer wieder flammten umstürzlerische Ideen auf. 1881 schließlich gründete Zar Alexander III. die politische Polizei, um die Staatssicherheit weiter zu erhöhen. Dabei stützte sich die *Ochrana* auf ein weitverzweigtes Netz aus betreuten Zuträgern, Provokateuren und Spitzeln, die wertvolle Informationen aus revolutionären Zellen lieferten. Nicht nur in ihrem Heimatland, sondern überall aus Europa.

Das alles schoss dem Agenten des Zaren durch den Kopf, als er irgendwo im Untergeschoss des Adlon-Hotels vor dem Zugang zu einem Lichtschacht stand, um ihn zu überprüfen. Zwar hatten vor dem royalen Besuch Beamte der Berliner Polizei das ganze Gebäude von oben bis unten durchsucht. Dabei jedes Bett, jeden Schrank, ja jede Schublade und jeden Winkel inspiziert, aber der Zar traute nur seinen eigenen Leuten. Deshalb bestand er auch darauf, dass *Ochrana*-Offiziere anwesend waren, als die Deutschen das Personal des Hauses einem strengen Verhör unterzogen. Vom Direktor bis zu seinen Abteilungsleitern, vom Portier bis zum Zimmermädchen, wurden alle befragt, um auszuschließen, dass sich unter ihnen mutmaßliche Attentäter befanden. Selbst Baupläne, Skizzen und Aufzeichnungen wurden nach geheimen Schächten

oder sonstigen eventuellen Verstecken peinlich genau abgesehen. Nichts sollte und durfte dem Zufall überlassen werden.

Deshalb stand Wiktor Bogrow nun vor dem engen Lichtschacht zwischen den hohen und nur durch kleine Fenster unterbrochenen Mauern. Während seine Kollegen andere Stellen überprüften, wollte er sich davon vergewissern, dass der Schacht nicht etwa als Schlupfwinkel von einem möglichen Saboteur benutzt wurde.

„Ich sagte Ihnen, dass wir hier bereits gründlich nachgesehen haben!“, klang unvermittelt eine Stimme in seinem Rücken auf. Er drehte sich nicht um, sondern wartete bis Kommissar Bernd Holten, der fließend Russisch sprach, neben ihn getreten war. Er gehörte zur Berliner Politischen Polizei, die auch Preußische Geheimpolizei genannt wurde.

„Doppelt genäht hält besser“, entgegnete Bogrow trocken. „So heißt doch ein deutsches Sprichwort oder nicht?“

Bevor Holten, dickbäuchig und klein von Statur, etwas darauf erwidern konnte, hörten sie beide ein verdächtiges Geräusch hinter sich. Fast gleichzeitig wirbelten sie herum. Keine zwei Meter von ihnen entfernt, am Zugang zum Schacht, verharrte ein großer Mann mit schwarzem Haar, der sich unbemerkt herangeschlichen hatte. Er war gut gekleidet und für einen Moment sahen sie sein dunkles, vernarbtes Gesicht. Diese Eindrücke waren jedoch die Letzten in ihrem Leben. Denn in der Hand des Fremden blitzte zweimal schnell hintereinander ein Revolver auf, dessen Lauf an der Mündung mit einem Handtuch umwickelt war,

um den Knall zu dämpfen. Das Mündungsfeuer, das das Zwielicht erhellte, versengte den Stoff. Die Kugeln trafen Bogrow und Holten mitten in die Stirn, rissen Teile des Hinterkopfs mit weg und fällten sie sogleich von den Beinen, wie heftige Sturmböen schwach verwurzelte Bäume.

Achtlos warf der Narbige das angesengte Handtuch in eine Ecke und steckte den Revolver in den Hosenbund unter seinem Frack. Er war sicher, dass hier unten niemand die gedämpften Schussdetonationen vernommen hatte. Zudem überzeugte er sich vorher schon davon, dass sich außer den beiden Geheimpolizisten keine anderen mehr in unmittelbarer Nähe befanden. Dennoch mussten die Leichen verschwinden. Sollten sie aus Zufall entdeckt und dadurch Alarm ausgelöst werden, wäre sein Plan mit einem Schlag zunichte gemacht.

Neben ihm tauchten vier Männer auf, die sich bislang im Hintergrund aufgehalten hatten. Sie verbargen ihre Gesichter hinter Masken und trugen die Schirme ihrer Cockney-Mützen ausnahmslos tief in die Stirn gezogen. Diese wiederum waren mit schwarzen Tuchstücken verbunden und mit Schnüren unter dem Kinn fixiert, damit sie nicht verrutschten. Durch die in den Stoff geschnittenen Augenschlitze funkelten harte Augen. Die Männer waren auf demselben Weg ungesehen in das Untergeschoss des Hotels hereingekommen, wie er selbst. Nun packten sie die beiden Leichen an Armen und Beinen, schleppten sie durch die verschiedenen Lager- und Abstellräume, bis sie den Lieferanteneingang erreichten. Auch dort lag ein Toter.

Der Berliner Geheimpolizist war aus Sicherheitsgründen an dieser Stelle postiert, bis der Narbige ihn endgültig ausgeschaltet hatte. In diesem Teil des weitläufigen Gebäudes befand sich der sogenannte *Courierflügel*. Hier wohnten normalerweise die Bediensteten der Gäste. Allerdings war dieser zur gebotenen Stunde komplett verwaist, weil Kammerdiener und Hofmägde mit dem Deutschen Kaiser und dem russischen Zaren im Großen Festsaal feierten.

Die Maskierten öffneten eine sperrige Holztür und lugten vorsichtig hinaus. Doch auf dem nächtlichen Wirtschaftshof war bis auf das Schnauben der Pferde, die vor einen einfachen Pritschenwagen gespannt waren, alles ruhig. Die russische Botschaft war nur hundert Meter vom Adlon entfernt, aber auch dort rührte sich nichts. Das war keineswegs verwunderlich, denn kein Botschaftsangestellter ließ es sich nehmen, an diesem Abend Nikolai zu sehen.

Die Männer legten die drei Leichen auf die Pritsche, bedeckten sie mit schmutzigen Bettlaken aus der Wäscherei und stiegen auf den Wagen. Nur der Narbige blieb zurück.

Gleich darauf rollte die offene Kutsche über den Hof zum Wirtschaftsausgang an der Wilhelmstraße. Um diese Zeit begegnete man dort normalerweise keiner Menschenseele. Obwohl das Klappern der Hufe und das harte Schlagen der eisernen Räder auf dem Kopfsteinpflaster von den hohen Mauern der Gebäude zurückgeworfen wurden, ging es im allgemeinen Lärm unter. Zu laut waren die Musik der verschiedenen Kapellen sowie der fröhliche Gesang,

der aus den weit geöffneten Fenstern der Gesellschaftsräume in die laue Sommernacht hineindrang.

Der Mann, der die beiden Geheimpolizisten vor dem Lichtschacht erschossen hatte, sah dem Pritschenwagen nach, bis er um die Ecke verschwunden war. Dann verschloss er den Lieferanteneingang wieder und machte sich daran, seine Mission zu erfüllen.

Am Abend saßen Holmes und ich im Hotelrestaurant und ließen uns von befrackten Kellnern mit Handschuhen bedienen. Für diesen Anlass und zur Feier des Tages trugen wir standesgemäß *Cutaways*. Die feierlichen Tagesanzüge waren ursprünglich in unserer Heimat aus dem herkömmlichen Gehrock entwickelt worden. Sie bestanden aus einem schwarzen Jackett, einem weißen Hemd mit einer silbergrauen Plastron-Krawatte, einer hellgrauen Weste, schwarz-grau gestreiften Hosen und schwarzen Schuhen.

„Finden Sie nicht, dass wir uns dieses exorbitante Luxusleben gar nicht leisten sollten?“, fragte ich Holmes, der mir gegenüber an dem weiß gedeckten Esstisch mit dem goldenen Tafelgeschirr saß.

„Einmal geht das schon, Watson“, meinte der Detektiv lapidar. Zu allererst wollten wir einen guten Wein ordern.

„Sehr gerne, Sir“, sagte der Oberkellner höflich auf Englisch. Vorab hatte er uns erklärt, dass er zudem noch russisch und italienisch sprach. „Wir führen die Auslesen aus dem Rhône-Tal, von den Ufern des Rheins, von den Weinbergen der Pfalz und den Schlössern der Touraine ...“

„Einen trockenen Sherry, bitte“, unterbrach ihn Holmes, so als befürchte er, der Ober würde jede einzelne Sorte der zweihundertfünfzigtausend im hoteleigenen Weinkeller gelagerten Flaschen aufzählen. Ich schloss mich ihm an. Als uns der spanische *Sherry Amontillado* im typischen *Catavino-Glas* gebracht wurde, bestellten wir unsere Speisen.

„Vielleicht hätten Sie es auch mit einem *Altberliner Bier* probieren können“, meinte ich süffisant. Mein Tischpartner winkte ab und nahm wie ich einen Schluck von dem Weißwein. Etwas später wurde uns das üppige Mahl serviert, das wir geordert hatten. Das Adlon war das einzige Hotel in Berlin, das *Horsd'œuvre*, eine Vorspeise in der klassischen französischen Küche, anbot. So erhielten wir zunächst einen *Crudités variées*, einen kleinen Rohkost-Vorspeisenteller. Aus dem internationalen Angebot hatten wir uns ein Allerlei aus Speisen bestellt, das dem Küchenmeister hinsichtlich der Zusammenstellung wohl einiges Stirnrunzeln gekostet hatte. Nun wurde uns die *Bouillabaisse* aufgetischt. Diese reichhaltige provenzalische Fischsuppe war aus Speisefischen und Meeresfrüchten sowie frischem Gemüse zubereitet, eine Spezialität aus Marseille. Später erfuhren wir, dass der Mann, der sie kochte, von Lorenz Adlon aus dem Restaurant *Chez Basso* in der südfranzösischen Mittelmeerstadt geholt worden war. Nach der *Bouillabaisse* folgten gesottene Tintenfische, rheinische Muscheln und *Homard à l'américaine*, flambierter Hummer, der so ganz anderes schmeckte als englisches *Hummerpie*.

Nun leisteten wir uns *Chateau Margaux* aus Bordeaux. Er war zwar herb im Abgang, entfaltete aber, wenn man ihn vorher einen Moment kaute, eine beeindruckende Fruchtigkeit.

„Ich komme mir schon selbst vor wie ein Fisch“, bemerkte ich zwischen zwei Bissen. Holmes reagierte nicht darauf, denn seine ungebrochene Aufmerksamkeit galt den extravaganten Delikatessen, die uns nach und nach aufgetischt wurden. Nun kam die Krönung, obwohl bereits alles, was wir verspeist hatten, von erlesener Güte war. Die Spezialität des Hauses, vom Küchenmeister persönlich serviert. Aber auch nur, weil dieser vom Oberkellner erfahren hatte, dass der berühmte Sherlock Holmes im Hotelrestaurant speiste.

Mein Freund und ich waren sehr erfreut darüber, dem *König aller Köche*, wie er einmal vom Kaiser persönlich genannt wurde, zu begegnen. Georges Auguste Escoffier war ein Meisterkoch und Schriftsteller. Mit seinem *Guide Culinaire*, einem Kochkunstführer, der 1903 veröffentlicht wurde, erlangte er Weltruhm. Gekocht hatte er schon in den besten Hotels Europas. Im Petit Moulin Rouge, im Palais Royal, im Ritz in Paris und in Monte Carlo, im Ritz Carlton und im Savoy in London. Er war ein zurückhaltender, freundlicher Mann Anfang sechzig, mit streng zurückgekämmtem weißen Haar und einem mächtigen, sauber gestutzten Schnauzbart.

„Es ist mir eine Ehre, Mister Holmes und Dr. Watson hier begrüßen zu dürfen“, schmeichelte er uns, während er uns aus einer goldenen Sauciere die Spezialität des Hauses kredenzte: *frische Seezunge in Sauce diable*.

Schon das Aroma der braunen, sämischen Soße ließ mir das Wasser im Munde zusammenlaufen. Meinem Freund erging es wohl kaum anders, wie ich nach einem schnellen Blick feststellte. Höflich zog sich Escoffier zwei Schritte von unserem Tisch zurück, sodass wir in Ruhe kosten konnten. Es war wahrlich ein Genuss. Ach was sage ich, eine Symphonie für Zunge und Gaumen. Noch nie hatte ich solch ein so köstliches Seezungenfilet vorgesetzt bekommen. Das sagten wir dem Meisterkoch auch so, der sich sichtlich über das Kompliment freute.

„Nun müssen Sie mir aber verraten, wie Sie diese *Teufelssauce* kreierte haben“, wollte Sherlock wissen.

Escoffier lächelte. Jetzt sah er mit seinem Schnauzer aus wie ein gutmütiger Seehund. „Das sollte der Meisterdetektiv selbst herausfinden. Das sind Sie Ihrem Ruf schuldig, Mister Holmes, meinen Sie nicht?“

Mein Kompagnon setzte dasselbe Lächeln auf, nachdem er einen weiteren Bissen gekostet hatte. „Der Geschmack jedenfalls ist delikats und außergewöhnlich. Einfach großartig.“

Ich wusste, dass er nicht unbedingt der große Speiseexperte war, und war deshalb neugierig, ob er das Geheimnis der Teufelssauce lüften konnte. Wie immer spannte er alle auf die Folter. Schließlich sagte er: „Datteln, mein lieber Escoffier. Der Hauptbestandteil dieser Spezialität sind Datteln.“

Der Küchenchef wollte seinen Ohren nicht trauen, als er das hörte. Das glaubte ich zumindest aus seiner verblüfften Mimik herauszulesen. Wie ich Holmes allerdings

kannte, war ich mir sicher, dass er einen weiteren Trumpf im Ärmel hatte. Gleich darauf bestätigte sich mein Verdacht.

„Neben Datteln verwenden Sie außerdem Mangofrüchte. Und zwar indische.“

Nun war Georges Auguste Escoffier völlig aus dem Häuschen. Es dauerte eine Weile, bis er seine Stimme wiederfand. „Woher ... woher wissen Sie *das*?“

Holmes ließ sich nicht beirren, legte stattdessen nach. Langsam amüsierte mich das Spielchen, das er da trieb.

„Neben den Datteln und den indischen Mangofrüchten mischen Sie noch Rosinen, Tomaten, Zucker, Essig und Tamarinden zusammen. Abgesehen natürlich von den kleinen Mengen verschiedenster Gewürze. Das Mischungsverhältnis bleibt jedoch Ihr Geheimnis.“

Escoffier schien die Welt nicht mehr zu verstehen. Ich muss zugeben, dass ich genauso vom Spürsinn, will sagen, *Geschmackssinn* meines Partners beeindruckt war, wie dieser ganz offensichtlich.

„Wenn Sie die Güte hätten, mir zu verraten, woher Sie das alles wissen, Mister Holmes ...“

„Diese Freundlichkeit habe ich *nicht*, mein lieber Escoffier. Ich erinnere Sie daran, dass Sie mich herausforderten.“ Das anschließende Lachen des Detektivs war offen und ehrlich. Ich fiel mit ein, der Meisterkoch hingegen quälte sich dazu. Als er sich, blass um die Nase herum, von uns verabschiedete, raunte mir Holmes zu: „Sehen Sie, Watson, wie einfach es ist, Menschen zu beeindrucken!“

„Aber woher wussten sie tatsächlich von den Zutaten dieser *Sauce diable*? Schließlich ist das Kochen nicht gerade Ihre Lieblingsdisziplin.“

Sherlock grinste in sich hinein, verriet mir jedoch nichts. Und auch später noch, als ich das Thema einmal erneut ansprach, verfiel er in Schweigen. Ob er einen der *Sauciere* befragt hatte, oder wirklich solch ausgewiesene Geschmacksnerven besaß, bleibt für mich bis heute ein Rätsel.

Der Nachtisch durfte natürlich ebenfalls nicht fehlen. Birne Helene, Pfirsich Melba und *Cassate* mit entkernten Kirschen aus geschliffenen Glasbechern. Das schneeweiße, neapolitanische Eis war eine wahre Sensation. In ganz London gab es so etwas nicht. Es hatte nichts gemein mit dem Geschmack herkömmlichen Vanille-, Schokoladen- und Zitroneneises. Ein Champagner-Sorbette rundete das Festmahl schließlich ab.

Im Adlon offerierte man nicht wie üblich vier Gänge, sondern derer sechs, manchmal sogar sieben. Allerdings gab es nach französischem Vorbild nur kleine Portionen. Sobald das Menü aufgegessen war, sollte der Gast das Gefühl bekommen, noch einmal von vorn anfangen zu können.

Zufrieden und bestens gesättigt, gönnten wir uns zur Verdauung eine Zigarre *Eichler's Rose* von der Zigarren-Fabrik Atzbach bei Gießen. Entspannt sahen wir dem Rauch nach, der zartgrau zur hohen Decke emporstieg, und beobachteten die Gäste.

Längst war der Abend in die Nacht übergegangen. Unser opulentes Mahl hatte angedauert. Immer wieder kamen

von den Gesellschaftsräumen Offiziere in bunten Uniformen, Männer in gut geschnittenen Fracks und Frauen in betörenden Abendkleidern ins mondäne Restaurant herein. Sie blieben eine Weile, um miteinander in einer Ecke zusammensitzend, ungestört zu plaudern oder sich schöne Augen zu machen. Andere wiederum, um zu rauchen und zu trinken. Die dienstfreien Offiziere der Garderegimenter legten hier drinnen nur wenig Wert auf Stand oder Etikette. Vielmehr versuchten sie eines der jungen und ausgewählt reizenden Blumenmädchen, allesamt adrett in Schwarz und Weiß gekleidet, zu erobern. Bei der Ankunft des Kaisers und des Zaren hatten diese ihnen Veilchensträuße wie duftendes Konfetti entgegengeworfen. So war zu dieser späten Stunde im Restaurant nicht ein freier Stuhl mehr zu haben. Als nun auch noch ein überaus gut aussehender, aber sichtlich angetrunkener Rittmeister in funkelnder blauer Uniform einen der leer stehenden Geschirrtische bestieg und ein Lied anstimmte, warf ich einen Blick auf meinen Freund. Holmes war eingeschlafen. Der Zigarrenstummel verglomm in seinem rechten Mundwinkel. Ich wollte ihn anrufen, doch meine Worte gingen im Lied des Rittmeisters unter.

*O glücklich, wer ein Herz gefunden,
Das nur in Liebe denkt und sinnt.
Und mit der Liebe treu verbunden,
Sein schöneres Leben erst beginnt.*

Ich blickte erneut zu der frohen Gesellschaft hinüber, ließ die ungezwungene und freudige Atmosphäre auf mich